

## Rippe mit Diplom

Eva schnitzt Adam: Bauersima inszeniert LaButes „Maß der Dinge“ bei den Salzburger Festspielen

SALZBURG, 4. August  
Hier wird ein Mensch gemacht. Der Mensch heißt Adam. In der Bibel ist dieser Mensch -das Maß aller Dinge. Im „Maß der Dinge“, dem neuen Stück des einundvierzigjährigen amerikanischen Dramatikers Neil LaBute, hat er nur ein Maß, wie es ein Ding hat. Man könnte ihn, da er geschaffen gleich vollkommen geschafft ist, nun wegwerfen oder in ein Regal oder auf einen Sockel stellen. Er ist so tot wie eine Statue. Und es ist kein Gott, der da zusehen könnte, daß „es gut war“. In den Stücken LaButes spielen die Menschen selber Gott: absolute gewissensfreie Herren über Leben und Tod, die wie in „Bash“ (F.A.Z. vom 8. Mai 2001) Morde begehen, die sie so locker und heiter beichten, als berichteten sie über die Zubereitung von Cocktails; oder wie in „The Distance from here“ (F.A.Z. vom 16. Mai 2002) Babys in Raubtierkäfige im Zoo werfen, als seien es nur mal Spielbälle. So schöpfen LaButes Menschen ganz eigene Welten: je grausamer, desto lässiger. Monster im witzigen Boulevard-Konversations-ton. Lauter reizendste Ungerührte. Ein der zentralen Lehrsätze der Kirche der Mormonen, der Neil LaBute lange angehörte, lautet in der Offenbarung der Heiligen der letzten Tage: „Wie der Mensch ist, war Gott einst; wie Gott ist, kann der Mensch einst werden.“ Auch LaBute benimmt sich als Dramatiker dementsprechend.

Also nimmt seine Eva, die hier Evelyn heißt, eine Art Göttin im achten Semester Kunstgeschichte, auf dem Campus einer amerikanischen Kleinstadt-Universität einen Brocken Fleisch („Fleisch ist ein unge-

heuer faszinierendes Material“), den sie in ihrem Kommilitonen Adam erkennt, und fängt an, ihn zu schaffen und zu formen. Die Schauspielerin Johanna Wokalek, die normalerweise im Wiener Burgtheater die rätselvollen, tief empfindenden Mädchen spielt, Kleists Kätchen und Horváths Anna, greift im Salzburger Stadtkino, wo die deutschsprachige Erstaufführung des „Maßes der Dinge“ als Festspielproduktion herauskam, nach diesem Brocken Männermenschfleisch mit einer derart asig lächelnden zynisch-gutgelaunten brillant gemeinen Oberflächlichkeit, packt diesen Adam so mit spitzen Fingern (den kleinen Finger immer etwas vornehm abgespreizt), daß ihr nichts an Abgrund bleibt. Ihre Stimme scheint auch ein bis zwei Halbtöne höher als sonst gestimmt: als ziehe sie ihre Figur wie am ungebrochenen Schnürchen durch das Stück. Sie macht das wunderbar werktreu.

Der Dramatiker Neil LaBute hat sie ja auch so eiskalt durchkalkuliert, wie er alle seine Figuren durchkalkuliert: berechnend reizend und berechnend schrecklich. Aber die Luft zum tieferen Leben, die der Dramatiker Evelyn in seiner Kalkulation abschnürt, müßte ihr der Regisseur verschaffen. LaBute führt Konstrukte vor, keine Menschen. Und der Konstruktliebhaber Igor Bauersima, der in einem seiner Hauptberufe Dramatiker (im anderen Architekt) ist, in dessen Stücken die Menschen vor lauter medialer Manipulation nicht aus noch ein wissen, nimmt als Regisseur den Dramatiker-Kollegen LaBute mehr gutgelaunt und lässig hin, als daß er ihn kritisch hernimmt. Vor einer vielfach aufklappbaren weißen Mauer, über die lu-

stige Videosequenzen von fahrenden Zügen und blühenden Wiesen und streunenden Katzen flimmern, läßt er frontal zum Publikum in Rampennähe ein schnelles, flottes unmoralisches Schöpfungskonstruktionsspielchen abschnurren.

Ohne auch nur die Andeutung eines Zurückzuckens, ohne Verschattung und ohne mitzuspielen, was in ihr vorgehen könnte, geht Johanna Wokalek als Evelyn mit dem Stück Adam-Fleisch erst ins Restaurant, dann ins Bett, bringt ihn dazu, sich bei sämtlichen kopulativen Tätigkeiten mittels Videokamera filmen zu lassen, gewöhnt ihm das Fingernägelkauen ab, schickt ihn ins Fitneßstudio, läßt ihn sein Übergewicht abtrainieren und seine alte Schmutzjacke fortwerfen, entzeit ihn mit seinen Freunden Phillip und Jenny, verpaßt ihm eine Schönheitsoperation an der Nase, treibt's mit ihm am liebsten auch in Herrentoiletten und findet es sehr schick, daß er sich die Initialen ihres vollen Namens „E. A. T.“ (was auf deutsch sich als „eß!“ übersetzen läßt) auf seinen Penis hat tätowieren lassen. Das sind alles köstliche kleine satirische Miscellen aus dem ganz gewöhnlichen wahnwitzigen Mach-was-aus-deinem-Typ!-Leben. Gespielte Campus-Witze mit Zicken-Einlage.

So wird aus dem pummeligen, unportlichen, pickeligen, langnasigen, langweiligen Adam in sieben Szenen, die wie sieben Schöpfungstage sind, ein flotter Windhund: aus lauter reiner Liebe zu Evelyn. Und im Anglistik-Seminar schlagen sie Purzelbäume vor lauter Staunen. Daniel Jesch gibt ihn brummend und knuddelnd als den gutmütigsten Windhund der Welt, weich und tapsig. Ohne Spuren von Staunen, Widerstand, Gereiztheit: so süßdumm wie der allererste Mensch. Mit Jenny, einer alten Flamme, die zwischenzeitlich mit Phillip liiert ist, hat er eine heftig kurz aufflammende Rammelei im Park. Und Dorothee Hartinger als Jenny, das süße Mädchel vom amerikanischen Campus mit dem Wiener Touch, spielt als einzige im Mimenquartett zu ihrer Stimme eine zweite dazu: an der Oberfläche naiv, eine Etage höher empört, verletzt, irritiert, verzweifelt, umgeworfen von Gefühlen. Während Raphael von Bergen als Phillip den superschnoddrigen Gockel gibt, der mit Adam Hahnen- und mit Evelyn Machokämpfe ausficht.

Evelyn aber, ganz fiese Grinsgrimasse im Hosenanzug, präsentiert Adam am Ende als die Rippe, aus der sie ihre Diplomarbeit geschnitzt hat. In einem furios bösen und bis in Nebensatznuancen hunds-gemeinen Examensdiavortrag führt sie Adam als ihr vollkommen manipuliertes und manipulierbares Geschöpf urbi et orbi vor, das ihr, man denke, sogar einen Heiratsantrag gemacht habe. Kein Mensch. Ein Kunstwerk, mit dem sie nicht, wie ihr Kunstprofessor es von ihr verlangte, „die Welt veränderte“, aber doch schon mal einen Teil der Welt: Adam eben. Sie log ihm Liebe vor. Und so ward er zu ihrer Skulptur und ließ alles mit sich machen. Die böse Frau, der arme Mann. Die unschuldige Rippe, die verdammte Rippenschnitzerin. Und wo dies hübsche Stückchen vorher so fraglos cool und böse vor sich hin schnurrte, werden plötzlich vom Dramatiker – und von Adam – keuchend die ganz tiefen weichen, warmen Fragen gestellt: Was darf Kunst? Wo sind die Grenzen? Sind Menschen nur Material für andere Menschen? Für diesen feuchten Moral-Ernst freilich ist es längst zu spät. Dafür war der Rest zu komisch und zu witzig-trocken.

Evelyn zuckt dazu sowieso nur die kessen schmalen Achseln. Und Adam kuschelt sich vor ein Video in Evelyns „Adam-Installation“, worauf er sich immer wieder anguckt, wie sie ihm im Bett einmal etwas geflüstert hat. Das ist wohl Restmenschelei genug und reicht auch als Petitesse für die bisher – halten zu Gnaden – erste, ein bißchen weltläufige, festspielwürdige Schauspielproduktion.

GERHARD STADELMAIER